

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 24 (1967)

Heft: 6

Artikel: Soziologie des Sports [Fortsetzung]

Autor: Albonico, Rolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-995055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Forschung—Training—Wettkampf

LEHRBEILAGE DER ETS-FACHZEITSCHRIFT FÜR DEN WETTKAMPFSPORT

2.1967.6

Soziologie des Sports (II)

Sport und Publikum

Wenn im Zusammenhang mit Sport vom Publikum die Rede ist, so denkt man unwillkürlich an den Schausport. Dieses «Schaupublikum» ist schon wiederholt zum Gegenstand sportsoziologischer Untersuchungen gemacht worden. Eine der jüngsten mag hier erwähnt sein; es handelt sich um eine Dissertation aus Graz von H. Quas: «Die Sozialstruktur des Grazer Sportpublikums» (Graz, 1963). Einige Ergebnisse: «Die bestehende Tendenz der Nivellierung der Schichten scheint also auch im Fussballpublikum ihren Niederschlag gefunden zu haben.» «Eine vollkommen unbedeutende Rolle spielen die Gruppen der Hausfrauen und Pensionisten.» «Die Akademiker sind am stärksten im Handballpublikum vertreten, die Beamten bei Fussballveranstaltungen und die Studenten bei Eishockeyspielen.»

Vermögen solche mehr statischen Erhebungen im Grunde genommen nur zu bestätigen, was im Prinzip der schausportliche Alltag lehrt, so wären Untersuchungen von der Art, wie sie in Köln von den Amerikanern G. S. Kenyon und J. W. Loy vorgelegt wurden, für die Fachleute von besonderem Wert; in ihrem Referat («Sozialer Einfluss auf physische Leistung») sprachen sie über die Tatsache und Art und Weise der Beeinflussung körpersportlicher Leistungen durch die Anwesenheit anderer und mit hohem Prestige ausgestatteter Personen (Trainer beziehungsweise Coach, Elitesportler, weibliche Zuschauer).

Spitzensport

Es verwundert nicht, dass die Untersuchungen mit dem Gegenstand «Spitzensport» in Köln die grösste und wohl auch kritischste Aufmerksamkeit fanden, vor allem natürlich bei den Praktikern. Da zur Zeit auch in unserem Lande dieses Thema sehr aktuell ist — unter der Bezeichnung Elitesport —, mag zum Abschluss dieser berichtenden Übersicht eine Anzahl diesbezüglicher Referate erwähnt werden.

Die Untersuchungen von H. Lenk (Westdeutschland) mit repräsentativen Rudermannschaften sind nicht unbekannt. Ihm ging es um ein Zwei-

faches: um die Frage, ob ein autoritär oder ein demokratisch geleitetes Training mehr Erfolg verspricht, und um die Frage der Auswirkung von Binnenkonflikten auf die Leistung. Hier die Antworten: «Während die autoritäre Art einfacher und vielleicht schneller zum Ziel führt und ausge dehnter anwendbar ist, garantiert die «demokratische» Methode eine höhere innere Selbstbeteiligung bei intelligenten Athleten und einen geringeren Schwund an Leistungsmotivation. Wegen der höhergradigen Identifikation mit den Mannschaftszielen ist hypothetisch zu erwarten, dass unter «demokratischer» Anleitung eher sonst nicht zugängliche Leistungs- und Motivationsreserven freigesetzt werden können als unter autoritärer. Diese Hypothese ist nicht streng geprüft, aber geeignet, viele Einzelfahrungen von Trainern auszudrücken.» Und: «Zwei Höchstleistungsachter vollbrachten weltbeste Leistungen trotz inneren Untergruppierungen und Führungskonflikten. Mit der Entwicklung der Konflikte lief eine Leistungssteigerung parallel, wie sie auch ohne Konfliktbelastung nicht höher hätte eintreten können. Selbst heftige soziale Binnenkonflikte brauchen also die Leistung einer solchen Spitzensportmannschaft nicht merklich zu schwächen. Konfliktschärfe und Leistungsstärke können sich zugleich erhöhen. Die These, nur konfliktarme Gruppen könnten hohe Leistungen bewerkstelligen, innere Konflikte wirkten stets leistungs hemmend, ist widerlegt. Sie ist nicht allgemeingültig.» — Eine der Lieblingsthesen im Sport, wonach Harmonie in einer Sportmannschaft unerlässlich Voraussetzung für Erfolg sei, hat also einen empfindlichen Stoss erhalten.

Als einziger Nichtwissenschaftler kam in Köln der bekannte deutsche Rudertrainer K. Adam zum Wort, dies im Anschluss an die Ausführungen von Lenk, haben doch die beiden in sinnvoller Synthese erfolgreich zusammen gearbeitet. Aus diesem Grunde mögen die fünf Thesen Adams — auch wenn sie sich zum Teil mit den Folgerungen Lenks decken, oder gerade deshalb — wörtlich genannt sein:

1. Das zentrale Erlebnis des Leistungssportlers ist Selbstbestätigung durch Überwindung von Unlusterleb-

nissen. Seine sportliche Leistung und sein Sozialverhalten entwickeln sich um so besser, je stärker dieses Motiv ist. — 2. Aggression und Gruppenaggression sind für die Motivation des Leistungssportlers unentbehrlich. — 3. Der Verbrüderungseffekt stützt die Hypothese von James, Russel und Lorenz (abreakieren gefährlicher nationaler Aggressivität durch internationale Sportwettkämpfe ist möglich). — 4. Die Vorteile des demokratischen Führungsstils überwiegen bei sportlichen Leistungsgruppen seine Nachteile. — 5. Die Leistung sportlicher Höchstleistungsgruppen ist von Binnenkonflikten unabhängig, solange diese nicht zur Auflösung der Gruppenstruktur führen. (Vgl. dazu auch Lewis Cosers «Theorie sozialer Konflikte». In diesem Buch polemisiert der Autor gegen das Vorurteil, soziale Harmonie sei ausschliesslich positiv-funktional, Konflikte dagegen «dysfunktional» beziehungsweise abnormal. «Konflikt kann dazu dienen, trennende Elemente in einer Beziehung zu beseitigen und Einheit wieder herzustellen.»)

Mit Höchstleistungssportlern anderer Art befasste sich in seinem Referat «Kommunikationsrückkopplung und maximale Gruppenleistung bei Bedingungen ungewissen Erfolges» der Amerikaner R. M. Emerson. Er untersuchte eine Gruppe von 15 Bergsteigern während ihres dreimonatigen Versuches, den Gipfel des Mount Everest zu erklimmen. Aus den Resultaten bildete Emerson eine Theorie, die für jede Kleingruppe gelte, die versucht, Ziele zu erreichen: «Die Motivation der Gruppenmitglieder, Erfolg zu haben oder «zu gewinnen» ist am stärksten, wenn den Mitgliedern der Erfolg unsicher erscheint. Motivation und Bemühungen nehmen in dem Masse ab, wie sich die Mitglieder über Erfolg und Misserfolg im klaren sind.» Ferner: «Unter ungünstigen Bedingungen werden optimistische Informationsinhalte, unter günstigen Bedingungen pessimistische Informationsinhalte verbreitet. Wenn ein Mitglied sich optimistisch äussert, antwortet ein anderes Mitglied pessimistisch (feedback) und umgekehrt. Dieser Kommunikationsprozess bewirkt eine Aufrechterhaltung der Unsicherheit und damit eine Verstärkung der Gruppenleistung.»

«Die Zusammensetzung von Gruppen und ihre Risikobereitschaft» lautet ein Referat eines anderen Amerikaners, E. Burnstein. Hauptsächlichstes Ergebnis: Gruppenentscheidungen werden gewagter oder vorsichtiger getroffen, je nachdem, ob die einzelnen Mitglieder eine Risikopräferenz zeigen und inwieweit sie auf den wahrscheinlichen Erfolg dieser Präferenz vertrauen. Die risikobereiten Mitglieder mit hohem Vertrauen beeinflussten den Entscheid am stärksten.

Der Ruf nach Verjüngung einer Sportmannschaft ist ebenso häufig wie die Forderung, eine bewährte Mannschaft in ihrer Zusammensetzung zu belassen. Welches sind hier die Zusammenhänge zwischen Mannschaftsleistung und Austausch beziehungsweise Belassung in der Mannschaft? Der Jugoslawe M. A. Mihowilowitsch («Austausch von Generationen in Sportgruppen») ging dieser Frage nach. Untersucht wurden neun Fussballmannschaften mit zusammen 165 Spielern (Dinamo Zagreb) über die Dauer von drei Jahren. Hauptergebnis: Das Resultat des vorhergehenden Spiels hat keinen Einfluss auf Älterwerden oder Verjüngung der Mannschaft für das nächste Spiel. Älterwerden oder Verjüngung der Mannschaft sind durch andere Faktoren und nicht durch den vorherigen Erfolg beeinflusst.

Eine andere Frage aus diesem Bereich lautet: Was bestimmt die sogenannten Interaktionen in einer Mannschaft, mit anderen Worten, nach welchen Gesichtspunkten erfolgen die Zuspiele? Sind es die Weisungen der Trainer, die Überlegungen der Spieler, oder ist es gar der Zufall, der darüber entscheidet, ob der Spieler A den Ball dem Spieler B oder C zuspielt. Diesen Fragen gingen die Deutschen M. Klein und G. Christiansen nach («Die Abhängigkeit der Leistung einer Basketballmannschaft von einigen kontrollierten Gruppenvariablen»).

Aus der Zusammenstellung der Ergebnisse sei folgendes herausgehoben: Interaktionen (Pässe) erfolgen in der Spielsituation häufiger zwischen Mannschaftsmitgliedern, die sich in einem soziometrischen Test gegenseitig gewählt haben, als zwischen Mannschaftsmitgliedern, die sich nicht gewählt oder die sich abgelehnt haben. Soziometrisch abgelehnte

Mannschaftsmitglieder werden häufiger angespielt als soziometrisch isolierte. Je stärker der Gegner, desto weniger wird die Verteilung der Pässe von soziometrischer Präferenz bestimmt (gilt nur für Mannschaften mit hoher Leistungsorientierung).

Analog hat sich der Deutsche H. Veit mit den Verhältnissen im Hallenhandball befasst («Analysen des Ballverlaufes in spontanen Hallenhandballmannschaften»). Im speziellen interessierten ihn Aktionen, durch welche die Mannschaft in den Besitz des Balles kommt, das Zusammenspiel zwischen den Spielern einer Mannschaft, Aktionen, durch die das Zusammenspiel beendet wird. Die Ergebnisse, die sich im wesentlichen mit denen von Klein/Christiansen decken, lauten: In eingespielten Ballspielmannschaften – das sind Mannschaften, deren Mitglieder seit längerem persönlich und spielerisch miteinander vertraut sind – wird das Zusammenspiel praktisch nur nach sachlichen Gesichtspunkten gestaltet; ein Einfluss der gefühlsmässigen Beziehungen zwischen den Spielern ist nicht nachweisbar. Zwischen Spielern, die erstmals gemeinsam auf dem Spielfeld stehen, wird das Zusammenspiel – zumindest teilweise – durch emotionale und sozialpsychologische Faktoren beeinflusst (Einspieleffekt). Es gibt keine Aktionsstruktur, das heisst ein Grundmuster der Aktionen mit und ohne Ball, das von sich aus eine überdurchschnittliche Mannschaftsleistung garantiert. Das Grundmuster der optimalen Aktionsstruktur ist für jede personelle Zusammensetzung einer Mannschaft spezifisch. Die kritische Phase im Vollzug der Mannschaftsleistung, in der individuelle Stellungnahmen und sozialpsychologische Phänomene auf den sportlich-technischen Bereich der Mannschaftsdynamik einwirken, ist die Verwirklichung der optimalen Aktionsstruktur, die in jedem Spiel aufs neue vollbracht werden muss.

Sportsoziologie in der Schweiz

Das Seminar in Köln machte ein doppeltes deutlich. Einmal kann durchaus auf dem Wege exakter Forschungsarbeit mit der Bestätigung vieler intuitiv beziehungsweise durch Empirie gefundener Überzeugungen und

Vorstellungen gerechnet werden. Andererseits werden aber auch – und dies nicht zum Nachteil des Sports – Korrekturen mancher gefühlsbetonter Vorstellungen und Meinungen hinzunehmen sein. Die Bereitschaft zu beidem ist – wenigstens im Auslande – vorhanden, vor allem in den USA, in Grossbritannien, in Westdeutschland, in der DDR, der Sowjetunion und den europäischen Oststaaten: die Bereitschaft, sportsoziologisch zu forschen und die Ergebnisse zur Kenntnis zu nehmen, das heisst in der sportlichen Praxis wirksam werden zu lassen. Hier drängt sich nun die ernsthafte Frage auf, wie es diesbezüglich in der Schweiz steht. In Köln war die Schweiz nur passiv vertreten, wenigstens im engeren fachlichen Sinn. Auch die Publikationen schweizerischen Ursprungs sind rasch gezählt; es handelt sich um fünf Arbeiten. In Bern, am soziologischen Institut der Universität, geht außerdem eine grössere Untersuchung betreffend Sport und weibliches Geschlecht ihrem Abschluss entgegen. Sonst ist es bei uns ziemlich still rund um die Sportsoziologie.

Es wäre falsch, von der Sportsoziologie Wunder zu erwarten. Auch die Sportmedizin kann keine Rezepte abgeben, desgleichen die Sportpsychologie. Es geht einzig darum, ob man auch in unserem Lande erkennen will, dass der Sport heute der wissenschaftlichen Durchdringung nicht mehr entrinnen kann. Dies gilt für alle Bereiche «turnsportlichen» Tuns, für die mehr repräsentativen wie für die pädagogischen. Die Initiative dürfte kaum von seiten der Soziologie kommen. Dort besteht nämlich eine berechtigte Reserve gegenüber allen sogenannten Bindestrichsoziologien (Rechtssoziologie, Kunstsoziologie, Religionssoziologie und andere mehr). Einmal mehr müsste also der «Stupf» vom Sport her kommen. Fragmentarische Bemühungen finden sich wie erwähnt bei der Eidgenössischen Turn- und Sportschule in Magglingen; mit dem neuen Forschungsinstitut werden sich zweifelsohne neue Möglichkeiten eröffnen. Angesichts der grossen materiellen Mittel, die für sportsoziologisches Forschen erforderlich sind, ist auch an den SLL (Schweizerischer Verband für Leibesübungen) zu denken. In diesem Zusammenhang darf nicht verschwiegen werden, dass es aus

Bericht über den Leichtathletiklehrgang in Dortmund vom 30. März bis 2. April 1967

Paul Gygax, Zürich

soziologischem Blickwinkel unverständlich erscheint, dass die grossangelegte Operation «Elitesport» nicht mit ein paar handfesten soziologischen Untersuchungen fundiert worden ist. Fragebogen zur Ergründung der sozialen Verhältnisse der Elitewettkämpfer sind vielleicht aufschlussreich, aber noch keine Soziologie. Der Weg über die Wissenschaft ist mühsam, langwierig und kostspielig; doch ohne Mühe, Zeit und Geld geht es ohnehin nicht mehr, auch im Sport nicht.

Dr. Rolf Albonico (St. Gallen)

Mangelnde Vitalität

Auf der Arbeitssitzung des Bundesausschusses zur Förderung des Leistungssports stand gestern das Referat von Dr. Manfred Steinbach über die «Psychologie des Spitzensportlers» im Mittelpunkt des Interesses. Lobte Professor Dr. Nöckernach dem Vortrag: «Hier bringt ein Mann die idealen Voraussetzungen zur Behandlung des Themas mit: sportliche Erfahrung und fundierte wissenschaftliche Kenntnis.» Dr. Steinbach, Psychiater an der Mainzer Universitätsklinik und bisher einziger deutscher Achtmeterspringer, ging von der Annahme aus, dass hinter jedem Spitzensportler eine Persönlichkeit stecken muss. In seinen Untersuchungen, die er auf Grund seiner «Du-und-Du»-Beziehungen zu vielen Sportlern sehr intensiv durchführen konnte, suchte er nach Gemeinsamkeiten der Persönlichkeiten.

Dabei kam, so schreibt die «Kölnerische Rundschau», Dr. Steinbach zu der erstaunlichen Feststellung, dass das Bild, das man sich in der Öffentlichkeit von Spitzensportlern macht, trügerisch ist. Gesundheitsfurcht, mangelnde Vitalität und fehlendes Draufgängertum seien bei Spitzensportlern weit häufiger anzutreffen als bei sportlichen Normalverbrauchern. «Aber schliesslich geht es ja auch für Amateure und Profis um gewaltige Einsätze», schloss Dr. Steinbach.

Ort: Dortmund.
Veranstalter: Deutscher Leichtathletikverband.
Teilnehmer: 60 Lehrkräfte von Landesverbänden und Hochschulen.
Die Trainingsgruppen des DLV (Damen und (Herren)).
Referenten: Ron Pickering (Trainer), Lyss Davies (Olympiasieger und Europameister (im Freien und in der Halle)).
Zweck: Fortbildungslehrgang.
Thema: Der Weitsprung in Technik, Methodik, Konditionsarbeit und Training.

Die beiden Engländer lösten Ihre Aufgabe vorzüglich durch

- ihre fundierten Sachkenntnisse in Theorie und Praxis
- ihre vorbildlichen und eindrücklichen Lehrdemonstrationen
- ihre klar formulierten Referate
- ihre freie und offene Meinungsäusserung zu verschiedenen strittigen Problemen und nicht zuletzt durch
- ihre humorvolle menschliche Wärme, die sie während des ganzen Lehrganges auszustrahlen vermochten.

Für alle Anwesenden, auch wer die Materie noch so gut beherrschte, gab es viele Anregungen und Klärungen verschiedener Punkte. Es kann sich hier in einem Artikel nicht darum handeln, das Thema erschöpfend zu behandeln. Ich versuche einige Akzente zu setzen, die auch den Kenner der Materie noch interessieren können.

1. Der Athletentyp

Welche Voraussetzungen muss ein Athlet heute in konstitutioneller und konditioneller Hinsicht erfüllen, um gegenwärtig Weltklasseleistungen zu erreichen, die es ihm ermöglichen, Olympiasieger oder gar Weltrekordler

zu werden? Ron Pickering fasste sie mit wenigen Worten in 6 Punkten zusammen:

1. 1 Strength
ist gleichbedeutend mit **Kraft**, allg. Körperkraft.

1. 2 Speed
ist mit **Schnelligkeit** zu übersetzen. Davis 100-m-Bestzeit ist 10.4. Für den Weitspringer bedeutet das die grösstmögliche Anlauf-Endgeschwindigkeit.

1. + 2. zusammen ergeben die **Schnellkraft** (Power).

1. 3 Suppleness
meint **Geschmeidigkeit**, Gelöstheit, Beweglichkeit.

1. 4 Stamina
beinhaltet den Begriff der **Ausdauer**

1. 5 Size
mit diesem Begriff meint der Referent nicht nur die Körpergrösse (1.80 m und grösser), sondern auch den Körpertypus: **schlank** und **leicht** mit grosser Sprungkraft. Mit diesen Eigenschaften weist der Athlet **ein optimales Leistungsgewicht** auf. Davies: 1.85 m, 75 kg.

1. 6 Psychology
damit hebt er vor allem die Fähigkeit heraus, durch die richtige Einstellung (anpassen, hineinfühlen, einleben) zum Wettkampf, die Bestleistung dann zu erreichen, wenn es darauf ankommt. Ausgeprägte Konzentrationsfähigkeit auf den Augenblick, die eine vor Verkrampfung schützende, dosierte Gelassenheit in sich schliesst, ohne die das individuell freie optimale Kräftepiel nicht möglich ist.

Das Hauptproblem besteht nun zunächst darin, solche veranlagte Typen zu entdecken und sie für den Hochleistungssport zu gewinnen. Hierauf braucht es die Kunst eines erfahrenen Trainers, diesen Typ zu Weltklassleistungen zu führen.

Gewissermassen als Trost für Trainer und Athleten, die nicht zu den Ausnahmeveranlagungen zu zählen sind, sei doch erwähnt, dass Davies nicht zu den seltenen Sprungathleten zählt, sondern seine Sprungfähigkeiten mit enormem Fleiss und harhäckiger Zielstrebigkeit erarbeitet hat.